Aktiv produkt

ER
EN KÜNSTE
N

Der Akademieverein München e.V.,
r Freunde und Förderer
der Bildenden Künste München

aum

ptstadt
rat
damt
Jugendamt der

Kultur & Spielraum e.V. München

Dieses Projekt wird gefördert von der
Landeshauptstadt
München
Kulturreferat

PHASENWEISE NICHT PRODUKTIV
EIN READER ALS PERFORMANCE
UND VERMITTLUNG

Inhalt

Cover und Inlay: Posterausschnitte
Zeichnung (anonym)
Reaktions_Papier (Antonia Lippert)
Notizen zum Seminar I (Karolin Meunier, Maximiliane Baumgartner)
Nachträge folgen dann per Mail (anonym)
Notizen zum Seminar II (Maximiliane Baumgartner, Karolin Meunier)
Etüde I: Mohr, Performance Julian Warner (Bild)
P. und R. (Sophia Köhler)
Versorgung (Clara Laila Abid Alsstar)
Gedichte (Franziska Lütke)
Rückseiten und Phantomdateien, Performance Romy Rüegger (Bild/Text)
Die Worte zur Stimme von Romy Rüegger (Maria Obermeier)
Büchertisch (Bild)
Sprache denken, Collage (Antonia Lippert)
Sichtbarkeit (Clara Laila Abid Alsstar)
Raumansicht Aktionstag (Bild)
Notizen zum Aktionstag (Eva Burkhardt)
Ohne Titel (Eva Burkhardt mit Justin Lieberman)
Turtle Walk & Edge of the Hole. Zeichnungen (Eva Burkhardt)
Interludes. 2 Momente aus der Geschichte des Female Internet,
Skript (Sophia Köhler)
Interaktionsobjekte (Luca Daberto)
Übungen und Scores (Sammlung)
Seminar im Fahrenden Raum (Bild)
Spatial Poem, Zeichnung und Collage (Antonia Lippert)
Kollektives Gedicht (Anna-Lena Steinbach)
Robert Filliou, Lehren und Lernen als Aufführungskünste, 1970
Maintenance Art Manifesto von Mierle Laderman Ukeles, 1969
Essen Aktionstag
Videostills (Vera Brosch)
Emails (Vera Brosch mit Eva Egermann)
: « _ ». Anwesende Abwesenheit. Because we care for *trans*formations!,
Lesung von Simon Vera Harder mit Luca Daberto, Anna Greckl (Bild)
Poster-Index
Impressum

Backcover: Einladungskarte Aktionstag
Risographien: Jonathan Göhler, Sophia Köhler
Fotos Aktionstag: Corinna Rausch, Pauline Stroux

Reaktions_Papier
Wie wir (miteinander) sprechen
Welche Sprache wir benutzen

Die Situation ‚hinter den Kulissen', in der eine Person sich überwindet auszusprechen, was in diesem Moment nicht nur sie selbst beschäftigt und schweigen ließ. Das Innehalten nach einem Gespräch, das Herausgefallensein aus der vorangegangenen Kommunikation, das zunächst dem eigenen Unvermögen zugerechnet wird, wird durchlässig, wirft auf einmal die Frage auf: Was war das gerade? Wenige Worte, die ausreichen, den Einzelnen aus seinem Ausgeschlossensein herauszulösen und es findet wieder ein Gespräch statt, wo zuvor, während der Diskussion, nur noch Schweigen war, nur noch die Unfähigkeit zu dem Gesagten Stellung zu beziehen, weil man angefangen hatte zu schwimmen in diesem auditiven Wust aus Begrifflichkeiten, der über die Teilnehmer ergossen worden war. Jetzt trauen sich die zaghaften Zwischenfragen, die viel eher hätten gestellt werden sollen, heraus-zu-treten.

Wovon sprecht ihr denn eigentlich? Ist euch selbst klar, worüber, wovon ihr redet? Oder ist das eher ein Ping-Pong vorgefertigter Phrasen, die den klaren Vorteil besitzen, dass sie mit ihresgleichen und ein wenig sprachlicher Kunstfertigkeit und Übung souverän pariert werden können? Das zum einen. Zum anderen sind sie oft so diffus, so weit, dass man den Eindruck gewinnen kann, es sei leicht, sich der gleichen Wörter zu bedienen und trotzdem von den verschiedensten Dingen zu sprechen. Gleichzeitig ist das ‚Gespräch' – denn ob es ein solches überhaupt war, das gälte es noch zu klären – so ungreifbar an mir vorbeigerauscht, dass ich, ähnlich einer Situation mit lauten Hintergrundgeräuschen, nicht mehr in der Lage bin, die von mir verstandenen Bruchstücke zu einem sinnhaften Ganzen zusammenzusetzen. Liegt es an mir?

Notizen zum Seminar

Wie lange etwas braucht, ob ich es gerne mache und welchen Wert es für mich und andere hat, sind wenig kontrollierbare Variablen. Und häufig sind sie weder Ausdruck subjektiver Entscheidungsprozesse noch der richtigen Organisation. (Umso strukturierter das Studium geworden ist, desto weniger scheint sich das Gefühl einzustellen, angemessen viel oder wenig Zeit in die einzelnen Bereiche investieren zu können. Und paradoxerweise fehlt zugleich die Vision, es sich leisten zu können, Zeit zu verschwenden.)

Allzu oft erscheint uns der physische institutionelle Ort der Lehre sowie unsere eigenen sich darin bewegenden Körper als gegebene Entitäten, die der Bezugnahme und der Reflexion des eigenen Handelns ausgenommen sind.

Unser erstes Treffen begann mit einer gemeinsamen Lektüre: Für ein Wochenende auf dem Land, zu Gast in den Räumen des Künstlerhaus Villa Waldberta, haben wir zu dem Begriffspaar „Performance und Vermittlung“ eine erste Sammlung von Texten, Publikationen und Zines ausgebreitet. Darunter das Buch „On Performance“ mit einem Gespräch zwischen den teilnehmenden Künstler*innen und Kurator*innen einer gleichnamigen Veranstaltungsreihe.[1] Ausgehend von den darin geäußerten Erfahrungen und Positionen haben wir eigene Fragen an performative Situationen formuliert, auch im Vermittlungszusammenhang. Welches Potenzial haben Regeln und Beschränkungen – vorgegeben durch den Raum, das Material, den Körper, die gesellschaftlichen Bedigungen? Sind sie selbstgemacht oder äußerlich? Gibt es einen Spielraum? Wie kann man sich absprechen, ohne etwas fix zu machen? Was bedeutet die Intimität und Verletztlichkeit von *liveness*? Ist Wiederholung produktiv oder unproduktiv?[2]

Eine wiederkehrende Referenz in unserer Diskussion war die von dem Künstler Ian White als „provisorische Gemeinschaft“ bezeichnete Beziehung zwischen Performer*in und Publikum. Er beschreibt das Betrachten und Zuhören als Tätigkeiten, mit denen man nicht nur am Moment der Aufführung, sondern ebenso an der Produktion einer Arbeit beteiligt ist: „Für mich passiert das Machen auch live, im Ereignis selbst. So denke ich nicht, dass der Live-Moment allein die Veröffentlichung oder Präsentation von etwas bereits Gemachtem ist. […] Die Bedeutung der Arbeit ist zum Teil abhängig von der Art und Weise wie sie geteilt wird.“[3] In der Vielzahl von Entscheidungen, die im Augenblick der Präsentation einer Performance – und auch in Vermittlungsprozessen – getroffen werden, liegt also ein Moment der Aktualisierung, das nicht immer gelingen und nicht immer angenehm sein muss. Bestenfalls wird dabei das Provisorische als Form erkennbar.

In unseren Diskussionen ging es immer wieder um das Verhältnis von ‚fertigen‘ Objekten und dem Sprechen darüber: die Vermittlung der eigenen Arbeit als Gradwanderung zwischen einer Annäherung und Aktivierung („Performance des Objekts durch Vermittlung“) und dem Erlernen und Anwenden einer äußerlichen, einer systematisierenden Sprache („Was ist öffentlicher und was ist privater Diskurs, wo liegen da jeweils die Qualitäten?“). So ist auch der Titel „Phasenweise nicht produktiv“ im Verlauf der Zusammenarbeit abwechselnd und je nach Kontext als künstlerische Übung, persönliche Zustandsbeschreibung, optimistische Prognose oder negative Diagnose verstanden worden. Und in dieser Ambivalenz, als ebenso widerständige wie neoliberale Metaphorik, haben sich alle Beteiligten das Thema ständig neu angeeignet und kritisch umgedeutet.

Pädagogische Partituren – Warum wir Übungen aus dem Seminar aufschreiben und weiter distribuieren wollen: Als Teil der gemeinsamen Praxis haben wir immer wieder ausgewählte Übungen anderer Künstler*innen und Pädagog*innen recherchiert und ausprobiert, so zum Beispiel von Doris Stauffer, Rosalie Schweiker und Mirjam Bayerdörfer, Mieko Shiomi sowie Robert Filliou. Dabei haben wir diese Übungen im Sinne von *Scores* (Handlungsanweisungen) und Partituren als Prozesse verstanden, die auf den gegenseitigen Austausch, auf die Aneignung und Reflexion der Beteiligten angewiesen sind. So wurden diese nicht nur getestet und besprochen, sondern auch situativ adaptiert und weiter verändert.

Nachträge folgen dann per Mail. (Anonym, 2019)

23.04.2019 11:23

geheimnis

vor ein paar jahren habe ich mir folgendes mühsam angewöhnt, um schlimmen grübelkrämpfen zu entkommen.
das problem in gedanken in ein schaubild packen, in eins der art in geographie-schulbüchern: kästchen, deren vier ecken unterschiedlich stark abgerundet sind, gelbe schlagschatten im immer selben winkel, angeblich wichtige wörter (manchmal fast alle) im sperrsatz und so weiter … dermaßen hässlich und komplexitätsleugnend, dass der gedanke schlagartig seinen reiz verliert – grübelkrampf weg.
in letzter zeit habe ich mich ab und zu beim anwenden dieser strategie in situationen ertappt, in denen ich gar keinen grübelkrampf hatte, sondern einfach faul war oder müde, oder beim ordnen und erst-einmal-beiseitelegen nicht ganz freiwillig gemachter gedanken.
beispiel: „was mich an un-/produktivität interessieren könnte:" kästchenanordnung in zwei zeilen („produktivität", „unproduktivität") und drei spalten („und zwang", „freiwillige", „als widerstand").

– – –

bei einer demo wurde mir neulich von einem wohlhabenden anarchisten ein link (http://cloud.ka-os-muc.net/index.php/s/D7rt9W2Z3dhO4A9) zugesteckt, der zu dem film „frohes schaffen. ein film zur senkung der arbeitsmoral" führt. meiner meinung nach kommen darin zu viele reiche typen zu wort und er ist stellenweise fürchterlich kitschig. sehenswert und schockierend fand ich beispielsweise die szene über „real-life-shopping" (30:05 – 33:35).

03.05.2019 - 18:33

Geschätzte Beschäftigte,
Ich schreibe euch diese Zeilen am ersten Mai, dem Kampftag der Arbeiter*innen-Klasse oder doch nur an irgendeinem Feiertag? Ein Tag als Symbol für das historisch erkämpfte Wochenende und den 8-Stunden-Tag aber auch als Symbol für zukünftige 7-, 5- oder gar 3- Stunden Tage? Schatz, ich geh zur Arbeit, bin gleich wieder da. Gleichzeitig und/oder mehr und mehr: Ein Tag der uns die Möglichkeit gibt am Abend davor lange wach zu bleiben, feiern zu gehen und an ihm selber auszuschlafen, auszuspannen, das zu tun wonach die Lust steht? Für mich ist dieser Tag einer an dem bestimmte Dinge wie Lohnarbeit und Uni-Seminare nicht stattfinden und ich deswegen Zeit finde andere Dinge zu tun: Diesen Text hier schreiben, das Klassenzimmer putzen, andere Texte schreiben, Texte lesen, Emails beantworten, Besprechungstermine koordinieren und mich in Doodle-Listen eintragen. All jenes eben, was von der Semester-Welle täglich an eine*n herangespült wird.

Ich möchte über den Style, die Coolness, die Inszenierung, das Makeup und die Schuhe von den Dingen sprechen, die to do sind zu schreiben kommen. Wie kommen wir dazu gewisse Dinge tuen zu müssen und andere nicht? Welchen Dingen schreiben wir „Relevanz", „Wichtigkeit", „Dringlichkeit" zu und welchen nicht? Wie kommt's? Manches ist to do weil ich ohne (in dieser Gesellschaft) nicht überleben könnte (Geld verdienen, Essen einkaufen, Kochen, eine Wohnung mieten, coole Kleidung anhaben, Armen Avanessians neuestes Buch gelesen haben, die richtigen Leute per Du ansprechen, ...). Manches ist to do weil I want. Und wie wir mittlerweile alle wissen, ist die Grenze zwischen diesen beiden Kategorien verschmiert. Übrigens finde ich es nur weil ich von dieser Grenzverschmierung weiß und sie kritisieren kann, noch lange nicht einfach diese Kritik im Alltag umzusetzen. Wie geht es euch damit? Die mir vorangegangene Email hatte ja die Strategie des „uncool" oder „dröge" machens beschrieben, in man es gedanklich nach etwas aussieht mit dem man nichts (mehr) zu tun haben möchte: Die Schule. Es wird ihm also ein irrelevanter, unwichtiger, undringlicher Style verliehen. Es gibt auch einen gegenläufigen Mechanismus: Sachen die englisch übersetzt werden, Sachen bei hippen Verlagen veröffentlicht wurden, Sachen auf die von überhöhten Leuten am Rande verwiesen wurde, Sachen die im Zusammenhang mit anderen Sachen stehen, Sachen die ein lässiges Cover habe, … sprich: Sachen die einen bestimmten Style haben haben eine so grosse Macht über mich, dass ich sie sofort für to do halte. Wie davon los sagen? Was funktioniert und was nicht?

Im Diskurs der Produktivitätskritik bemerke ich manchmal Lösungsvorschläge á la „Versteh' doch einfach dass du das alles nicht musst!". Das nervt mich ein bisschen. 1. Eben weil nur noch schwer zu unterscheiden ist, was to do und was nur scheinbar to do ist. 2. Weil die Mechanismen die diese Verunmöglichung dieser Unterscheidung in uns installieren so kraftvoll und so allgegenwärtig sind, dass sie mit noch so viel „Verstehen wollen" nicht einfach so aufzuheben sind. 3. Weil die Perspektive sich als Einzelperson rauszunehmen, so lange sich an anderen Kräfteverhältnissen nichts ändert, doch nur ins Abseits, in die Unsichtbarkeit oder ins Eremitinnentum führt. Dann hocken wir cleveren und super

kritischen Menschen irgendwann in unseren Höhlen auf La Gomera, in unseren Anarcho-WGs oder in unseren Offoffoffoffartspaces und werden von allen Anderen als seltsam, überheblich oder losgelöst empfunden. Dann kann man irgendwann fragen ob wir überhaupt noch gesellschaftliche Wesen sind...

Anyways: Manchmal, wenn ich dusche, abspüle, koche, putze oder schlafe höre ich mir im Versuch aus dieser „verlorenen" Zeit noch „mehr" herauszuholen Podcasts oder Interviews oder Vorträge an. Einer war mit dem dehlischen Raqs Media Collective, in dem sie über Jacques Rancieres Buch „Nights of Labor" sprechen in dem er Arbeiter*innen beschreibt die Nachts das tuen was sie tuen wollen. Sich der Vorstellung, morgens wieder fit für die Arbeit sein zu müssen, also trotzig widersetzen und sich das bessre Leben jetzt nehmen? Wäre das eine Strategie? Einfach trotzig zu sein? Müde im Seminar zu hängen? Das was to do ist und was to do gewollt wird beides zu tun, aber für letzteres mehr Energie aufzuwenden als ersteres? Oder ist das einfach nur ein blöder höchst unmaterialistischer Gedanke?

Zweiter Strategie-Vorschlag: Genauer darauf hinschauen, wer was tun muss? Wieso ist das was die Ichs tuen müssen mehr als was das Wir tuen müsste? Was muss allein getan werden? Was kann gemeinsam getan werden? Können wir Seminarpläne teilen, Erfahrungen für einander zusammenfassen, als Vertretungen auftauchen, Bewährtes zu verfügung stellen, sharen? Arbeit delegieren, auf teilen, für einander (im kollektiven Sinn) tuen? Wieso scheitert das gleich nochmal? Weil wir am Ende des Tages doch Subjekte sind?

Dritter Strategie-Vorschlag: - Und das wäre ja auch das wir im Seminar getan haben - Sich bewusst für Phasen der Unproduktivität entscheiden. Darauf bestehen dass sie für das Lernen wichtig sind. Das sie zur eigenen künstlerische Praxis gehören. Diese dann aber in eine öffentlich wirksame und repräsentative Veranstaltung sowie in eine Publikation gießen? Wie konsequent sind wir?

Jetzt ist schon der zweite und bald auch der dritte Mai herum. Ich freue mich von euch zu lesen.

15.05.2019 - 10:15

Die Dame vom Arbeitsamt sagt, seid den Hartz Reformen muss der Bildungsträger seine Weiterbildungsmaßnahmen von externen PrüferInnen nach Effizienz überprüfen lassen. Entfremdeter geht es garnicht. Was macht ihr da mit den Leuten?
Unser Hirn ist durch eine Gut-Wäsche gelaufen, wir bewegen und denken uns in Kausalitäten. Wenn... Dann...
Aufgewachsen, in den vier Wänden des ersten Blutkollektivs, bin ich nun groß und Kollektivgedanken misstrauisch geworden - obwohl ich mich nach Gemeinschaft sehne.
Weil Interessant ist es zu fordern Störungen haben Vorrang - aber welche?
Honoriert man nicht fast am meistens, wenn man es nicht versucht in die Mechanismen von Diskursivität einzubauen?
Um es damit produktiv/nutzbar/eine Form/funktional/diskursiv zu machen?
Andererseits schafft Sprache Wirklichkeit. Aber meine ist nun mal nicht deine Wirklichkeit.

22.05.2019 - 16:38

ich hab ehrlich gesagt ein wenig verpasst worum es beim schreiben überhaupt so geht und wo geschrieben wird: also gibts nen pad oder via mail? und bestimmte regeln? also daher bin ich ein wenig passiv weil ich ein bisschen ahnungslos bin…sorry

27.05.2019 - 22:03

1.

es ist dienstag und ich kann meine gedanken nicht auf das geschehen vor mir lenken, weil sie an vorstellungen von absurden tätigkeiten kleben bleiben.
diese vorstellungen bereiten mir ein ungeheures vergnügen, weswegen der versuch der gedanken-lenkung auch nicht allzu konsequent passiert.

warum nehme ich das wort absurd her? passt nicht so richtig. sinnlos auch nicht.
tätigkeiten, die man tut, die wir tun, die getan werden, und deren zweck, deren ziel absolut nicht erkennbar oder vorhanden ist.

zielloses tun. slackern!

wenn das der fall ist, verschwende ich dann zeit? (weils kein produkt gibt?)

für mich wäre eine bedingung unter der beim ziellosen tun keine zeit verschwendet wird: dass das tun spaß macht.
ein konkretes beispiel kann ich nicht nennen, werde mir aber eins ausdenken.

„take the long way home"

2.

zu lesen wie brinkmann in rom sitzt, in rom isst, in rom geht und versucht in rom zu schreiben,
verwirrt und bezaubert mich gleichzeitig.

der zwang, das drohende „muss" hängt ihm im nacken.
halt! tut es das? er schreibt sehr viel > großes output.
das fragmentarische erweckt in mir den anschein, dass er scheitert, aber eigentlich tut er das nicht.
er ist in der villa massimo, allein, und beim lesen bin ich bei ihm.

er schreibt in seinem lebenslauf: „seit 1970: Abkehr von Literatur"

3.

ist ein gespräch besser?

ein geschriebenes gespräch, das ich lesen kann, das aber niemals - oder noch nicht - laut, also in form von schallwellen existiert hat.
wie verbinden sich die einzelnen passagen?
wäre ein gespräch, bei dem die teilnehmer*innen tatsächlich anwesend sind,
spontaner - schneller - impulsiver - unmittelbarer? und also: besser

früher hatte ich angst vor gesprächen. aufgrund von gewissen unfähigkeiten und dem gefühl keinerlei kontrolle über mein sprechen zu haben, wegen nervosität und dem sofortigen antworten-müssen.

etwas wunderbares: nebeneinander herzugehen (auf wegen, auf straßen, durch bäume, durch kälte) und ab und an ohne zwang zu sprechen.
zu wissen, da ist jemand neben mir, da ist jemand anwesend.
verbunden zu sein durch das gemeinsame gehen (wohin auch immer - egal, ob mit ziel oder ohne).
erst da eine entspanntheit im sprechen; mein blick kann wandern, meine gedanken mäandern und wenn ich will kann ich nach links gucken in ein anderes gesicht, in mein gegenüber.

(Fortsetzung Notizen zum Seminar)

Künstlerische Lehre ausgehend von gemeinsam praktizierten Übungen und Scores zu gestalten, trägt aber auch den Versuch in sich, das klassische Übertragungsverhältnis bezüglich Wissen von Lehrendem zu Studierendem zu befragen, ja im besten Falle immer wieder aufzulösen und stattdessen in Teilen einen gemeinsamen Raum für künstlerische Erfahrung, für bewegliche Prozesse und Diskurse herzustellen.

Doris Koopmann formulierte es in ihrem Beitrag zum Aktionstag so: „Der Aktionsraum schafft es in seiner Ritualstruktur, Phasen der Loslösung, des Schwellenzustands und der Wiederkehr zu ermöglichen. In der künstlerisch-pädagogischen Aktion öffnen sich Momente der Selbstdarstellung, Verfremdung und Fremdwahrnehmung, die neue Möglichkeitsperspektiven aufzeigen aber auch Verunsicherungen hervorrufen können.“

Angesichts der Produktivität, die ein Seminar und die Organisation einer Veranstaltung zwangsläufig auslösen, ist eine wortwörtliche Übersetzung unseres Arbeitstitels in untätiges Zusammensein, slackerhaftes Umherdriften oder provisorische Anordnungen nur in einigen Momenten als eigene Form – und als Qualität – erkennbar geworden. Die theatral-performativen Körperübungen auf der Wiese des Fahrenden Raums sind vermutlich angenehmer, aber vielleicht weniger einprägsam gewesen, als deren Wiederholung in den Räumen der Akademie, wo der Widerstand für uns, sich in ungewohnter Weise zu bewegen, größer ist. Werden die Grenzen von Planbarkeit, Partizipation und Übersichtlichkeit innerhalb eines institutionellen Rahmens eher als Konfrontation denn als kollektives Experiment empfunden? Wäre das in einem selbstorganisierten Rahmen anders?

Der eigene Körper und die jeweilige situative Seinsweise im Raum wird zum Medium, das, je nach Übung, in andere Medien und Ausdrucksweisen transzendiert wird. Dem entspricht auch die Idee dieser Übungen und das darin Erlebte sowie darauf reagierende bildnerische Prozesse des Seminars in Form eines gemeinsam produzierten Readers zu reflektieren und festzuhalten – und im Verbreiten dieser Materialsammlung sich mit anderen darüber auszutauschen.

Diese Form des einfachen Publizierens im Eigenverlag nimmt wiederum Bezug auf die künstlerisch-pädagogische Praxis der 1960er und 70er Jahre, und den sich damals und heute ereignenden sozialen Bewegungen: Vor dem Hintergrund kritische, situierte Wissensbildung als wichtige Commons-Struktur zu erachten, werden die eigenen pädagogischen und vermittlerischen Methoden und Handwerkszeuge öffentlich gemacht und weitergegeben.[4] So ergibt sich ein Bogen von pädagogischen Partituren als Ausgangspunkt, vom situativ eingesetzten Körper zur Reflexion und bildnerischen Praxis des Self-Publishings.

---

[1] Gesprächsrunde mit den Künstler*innen Ruth Buchanan, Emma Hedditch, Suchan Kinoshita, Andreas Müller, Falke Pisano und Ian White. In: On Performance. Hg. Eva Birkenstock/Yilmaz Dziewior/Joerg Franzbecker, Bregenz 2012.
[2] Der Text greift hier und an anderen Stellen einige Kommentare der Seminardiskussionen auf.
[3] Ian White, in: On Performance, a. a. O..
[4] Vgl. z.B. PA/Pädagogische Aktion, Gerd Grüneisl, Wolfgang Zacharias, Kulturpädagogische Lesebücher 1-4, München 1988.

P. und R.

P.

Am Mittwoch, den 1.Dezember beginnt P. damit, vier Postkarten zu kaufen. Obwohl, nein, zunächst fährt P. mit dem Fahrrad durch kopfsteingepflasterte Straßen. Dann die vier Postkarten. Dann fährt P. zu einem Raum, in dem ein langer Tisch steht, an dem P. alles macht. Neben dem langen Tisch steht ein kurzer Tisch.
Auf diesem liegen rechtwinklig angeordnet:ein Karteikasten, ein Telefonbuch, vier Bleistifte, ein Marker, ein Salzstreuer, eine gelbe Armbanduhr, ein Terminkalender 2007, ein Quittungsbuch, ein Teelöffel, eine Tastatur, ein Tamburin, ein Bügeleisen, Tafelkreide, ein Briefumschlaf voller Photographien, ein blauer und ein roter Glitzerstift, ein Kieserblock, ein kleines Stück Plexiglas, eine Gesundheitskarte, ein Zertifikat, eine Zahnspange, eine Haarspange, ein Rasierpinsel, Rasierschaum und ein hellblauer Pullover. P. ordnet die Postkarten in den Karteikasten ein, anschließend geht P. rüber zur Wand, das Telefonbuch unter dem Arm, zum Telefon. Ein Hocker steht bereit.
P. schlägt das Buch beim Buchstaben B auf
und wählt die Nummer 046309946454.
P. horcht, P. spricht, P. legt auf.
Die zweite Nummer lautet 0226583304101.
P. horcht, P. spricht, P. legt auf.
Die dritte Nummer lautet 096883412884.
P. horcht, P. spricht, P. legt auf.
Die vierte Nummer lautet 04570966930.
P. horcht, P. spricht, P. legt auf.
P. legt das Telefonbuch wieder weg. Nun nimmt P. den Marker und das Quittungsbuch und stellt vier Belege über die Telefonate aus. Diese Belege bügelt P.
P. bügelt lange und leise, nur die Armbanduhr tickt. Die platten, warmen Belege nimmt P. vorsichtig in die Hand und geht zum Fenster. Unterhalb des Fensters sind vier Wäscheleinen zwischen zwei Stangen gespannt. Da hängt P. die Belege auf. Auf dem langen Tisch zerkleinert P. ein Stück Tafelkreide unter dem Plexiglas.
Da klingelt das Telefon.
Eine wütende Stimme ruft: "P.! Der Abgabetermin hat sich verschoben! Auf vier Uhr!"
P. hechtet auf den Flur, hinunter in einen anderen Raum. Kleine Töpfe mit Pflanzen stehen auf dem Fensterbrett. P. zieht nacheinander mehrere Schubladen des grauen Schubladenschranks auf, das es knallt. In der dritten von unten holt P. ein Stempelkissen hervor. Aus dem grünen Schubladenschrank holt P. einen mittelgroßen Stempel hervor. Wieder zurück im ersten Zimmer.
Die nächste halbe Stunde tut P. folgendes:
Einen Tag aus dem Terminkalender reißen, vorsichtig.
Mit einem Bleistift abwechselnd die Zahnspange und die Haarspange in die untere linke Ecke zeichnen.
Mit dem roten Glitzerstift das Ablaufdatum der Gesundheitskarte unter das Datum des Tages schreiben. Mit dem blauen Glitzerstift den Aussteller des Zertifikats unter das zuvor Geschriebene schreiben.
Mit dem Stempel abstempeln.
Eine Photographie aus dem Briefumschlag fischen.
Nun das Terminkalenderblatt und die Photographie mithilfe des Rasierpinsels und des Rasierschaums auf ein Blatt des Kieserblocks kleben.
Nachdem dies getan ist, zieht P. den hellblauen Pullover an.
P. dreht das Tamburin um und legt die produzierten Blätter hinein.
So geht P. von der Bühne ab.
und am ende: kam nichts dabei heraus!

R.

Am 12. April geht es R. schlecht. Es ist schön draußen. Menschen tun viele Dinge, R. weiß das. Aber R. tut nichts.

R. ist sowohl unfähig etwas zu tun, genauso wie R. überhaupt keine Lust hat etwas zu tun. R. sitzt da. Der Rücken tut schon schön weh. Es kratzt an R.s Nerven, dass alle anderen etwas tun. Etwas zu tun haben. R. hat auch etwas zu tun, kann aber nicht. R. kann einfach nicht. R. will auch gar nicht. R. denkt an Bibliotheken. R. ging in Bibliotheken, weil es einen Auftrag gab, einen Abgabetermin, eine Frist, ein Ziel, ein Tun, eine Erwartung. Mit all dem im Hinterkopf sitzt R. auf einem Stuhl in einem Lesesaal. Viel Wissen drumherum. Was passiert dann? Neben all dem Wissen fangen die anderen Anwesenden an auf ihren Laptops zu tippen. R. sieht sich um. Obwohl sie alle in einer Bibliothek sind, hat niemand ein Buch bei sich. Auf den Tischen liegen nur Laptops.

R. hält sich ganz still.

Das Getippe, das unaufhörliche, klingt nach Regen! Hunderttausend Tropfen. Wie beruhigend! Wie nervtötend! Wie anstrengend! R. bekommt Panik. All diese Menschen um ihn werden ihre Abgabetermine erfüllen. R. nicht. R. hat weder einen Laptop, noch weiß R., was zu schreiben. Da ist kein unaufhörliches Reservoir an Buchstabenreihen in R.s Gehirn, das einen Strom aus Bewegungen an die zehn Finger durchgibt, die dann ihrerseits diese in die Tastaturen hauen und magisch erscheinen sie auf dem Bildschirm.

In R.s Kopf gibt es solche Buchstabenreihen, die einen mäandernden Strom bilden, der nirgendwohin führt, keine Kommandos gibt, Altwasser bildet und voraussichtlich keinen Ozean in Form eines Textes, Aufsatzes, Buches gebiert.

R. steht also auf, geht hinaus, geht die Straßen hinauf und hinunter, verläuft sich einmal, findet sich in der Wohnung wieder und setzt sich. Nach einiger Zeit fühlt sich das Sitzen ok an.

Es gibt ja auch schon so viele Bücher. R. denkt und will dann das Gedachte auch hören, also spricht es sie laut aus. Weil niemand da ist, der antwortet, verhallen sie ins Off. So wie eine unbeantwortete E-Mail ins Off geht.

Und plötzlich nach all dem einsamen Sprechen, hört R. eine Stimme aus dem Off.

Wo kommt sie her? Hat R. etwa den Text vergessen? Ist das ein Souffleurkasten? Ist da jemand?Funkeln da Augen? Ja, tatsächlich.

R. beugt sich vor, stirrt. Was sagt die Stimme? "Hey, das ist dein Stück, das grade aufgeführt wird. Du hast ein Stück geschrieben."

R. steht langsam auf, fasst sich an den Kopf, erstaunt und unschlüssig und

geht dann von der Bühne ab.

und am ende: kam etwas dabei heraus!

„versorgung an sich ist ein performativer akt, der oft für so alltäglich gehalten wird, im hintergrund verschwindet oder gar unsichtbar sein soll. immer wieder haben sich künstler*innen mit diesen so ‚banalen' alltäglichkeiten beschäftigt – auch bekannt unter *maintenance art*. zwischen beute machen, ausgebeutet werden und ausbeuten. die frage, die sich mir stellt, ist, wie man den akt der versorgung in szene setzen kann. das essen ist vielleicht auch ein störfaktor der veranstaltung. bzw: sollten die grundbedürfnisse nicht mindestens genauso gleichwertig behandelt und betrachtet werden wie die geistige arbeit? anstatt wie so oft in den hintergrund gedrängt zu werden, wie die menschen, die diese tätigkeiten ausführen."
Clara Laila Abid Alsstar

Man kommt nicht so schnell rein
Plätze sind rar
Raus kommt man dann plötzlich
auch nicht mehr so leicht
Listen werden geführ
Wann geht man
Wann kommt man wieder
Wieviel Ausgang hat man noch
Jede zählt

Sie sammelt sich
in der äußeren Ecke
Wird voller und voller
Von innen sieht man sie wie eine Glaskugel
größer werden
Irgendwann stößt er sie an
Sie fällt aus der Ecke
wird augestoßen
Ein Murmelspiel über die Kante
hinaus
Sie nimmt einen kleinen gebogenen Umweg
Schon spannt die Haut
Irrt wie eine kleine Ameise im Nacken
Es kitzelt
Ein Stocken

Es treten auf:
Deine Erinnerung
Meine Suche nach deiner Erinnerung
Das bürgerliche Leben
Die Sesshaftigkeit
Die Fahndung
Die Erfassung
Das moderne Verwaltungsvokabular
Der Beginn der verwaltenden Moderne
Die Unterteilung der Namen in echte und falsche
Die Bewertung mobiler Lebensweisen
Die Kriminalisierung mobiler Lebensweisen
Die Etablierung sesshafter Lebensweisen
Die Konsolidierung des Staats
Die Konsolidierung des Staats als Nation
Die Zuweisung mobil Lebender
Die Erfindung der Adresse
Die Erfindung der IP-Adresse
Die Weißwaschung Europas, bevor es Europa gab
Die gespiegelte Anwendung kolonialer Machtausübung zu jedem Preis* (*die Umcodierung), zur Rechtfertigung des Nationalstaats und seiner Grenzen, die sind: Bürgerrecht, Bürgerliche Lebensweise und Aufenthaltsstatus

The work includes archival material from the State Archive in Aarau – lithographic reproductions of Carl Durheim's Fahndungsfotos, mug shots. They picture people with a mobile way of living, caught in the former region of Freiamt, depicted as vagabonds – whether they were or not – covered with bourgeoise clothing to show the intention to assimilate and integrate them into a settled society. The lithographs were sent to police stations to what we now call Southern Germany, Alsace, Northern and North-Western Switzerland.

Auszug aus: Performance von Romy Rüegger
„Rückseiten und Phantomdateien – ultra leicht in letzter Minute Annäherung
an nachgeschaltete Eigenschaften in Vorwegnahme künstlichen Winds“

Die Worte zur Stimme von Romy Rüegger
von Maria Obermaier

die stimme lässt sich sehen, weil sie hervortritt
aus der höhle
aus dem schlund - dem nicht alles ausschüttenden – preisgebenden
aber alles verschlingenden
schlund
die menschliche stimme lässt sich hören
die computerliche stimme lässt sich hören,
aber zeigt sich nicht - sie tritt auf nicht hervor
sie ist lesbar durch ihre haptik aber nicht begreifbar durch ihre herkunft
sie zersetzt die wirklichkeit zerschneidet den hörraum
interveniert den vorgang der verortung und zuordnung
wer spricht da wer bringt die worte hervor wer gibt seine stimme preis

Yvonne Rainer
Talking Pictures
Filme, Feminismus, Psychoanalyse, Avantgarde
Passagen Verlag
Ruth Buchanan
"Coming to Have A Public Life, Is It Worth It?"
Simon Fujiwara
Suchan Kinoshita
Kooperative für Darstellungspolitik
Falke Pisano
Ian White
On Performance
Giles Bailey
Eva Meyer
Marina Vishmidt
Putting Rehearsals to the Test
Isabeth Buchmann
Ilse Lafer
Constanze Ruhm (Eds.)
Teaching for people who prefer not to teach
Crip Magazine #2
CRIP ART RESOURCES
PARKAUE
AKTION ARBEITSSCHEU REICH 1938
Performing the Sentence
Research and Teaching in Performative Fine Arts
Carola Dertnig and Felicitas Thun-Hohenstein (Eds.)
TALKER #1
Ian White
Let's Mobilize:
What is feminist pedagogy?
October 12-14, 2016
Doris Stauffer
Eine Monografie
A READER

Ist es nicht vielmehr ein Hindernis für das Denken, wenn es so sehr mit geliehenen Figuren bevölkert ist, dass ihm kein Platz bleibt, um eigene Figuren zu zeichnen? Es hat keine andere Wahl, als auf alle Situationen, auf alle Fragen dieses eingepflanzte Vokabular anzuwenden, das wie ein Fundus von Schlüsseln funktioniert, der – vorausgesetzt dass er gut bestückt ist und systematisch genutzt wird – für jedes Schloss einen Schlüssel hat. Vielleicht könnte im Gegenteil eher der vollständige Mangel an Begriffen dem Denken die Fähigkeit zurückgeben, alle Schlösser nur mit seinem eigenen Dietrich zu öffnen. Es gibt gewiss nichts Irreführenderes, als wenn man mit Begriffen so umgeht als wären es feststehende Gebilde, für dauerhafte Definitionen geeignet, obwohl es doch vielmehr Tendenzen, Orientierungen sind, deren ursprüngliche Form sich dauernd weiter verändert in demselben Masse wie sich auch die entgegengesetzten Begriffe ändern. Nötig ist vielmehr, ständig gegen die Verführung durch das Wörterbuch und die übernommenen Ideen (und übernommenen Formen) anzukämpfen, ich meine damit gegen die Neigung, zu vergessen, dass alle diese Wörter und Vorstellungen (und Formen) willkürlich und provisorisch sind, ebenso gut anderen Platz machen könnten und dass sie nur als Trampolin für einen Moment nützlich sind.

Die Kultur vermittelt dem, der über sie verfügt, die Illusion, Bescheid zu wissen, eine verderbliche Illusion, denn wer nichts weiss, der sucht und diskutiert, aber wer zu wissen glaubt, der ist zufrieden und schläft.

Sichtbarkeit sichtbar träumen

sichtbar machen, sichtbar glauben, sichtbar schaffen

... Ohne den Anschein der Dinge aus den Augen zu lassen.
Ich suche nach einem Begriff, nach einem Gleichnis für das was du meinst zu sehen und was ich sehe... nee, das ist es nicht... Fremd sein, Schein sein, dabei sein, Berechtigung des Daseins, Recht zu sein... > Vocals für die, die nicht gehört werden, für die granted beings unter uns, die selbstverständlich die Billigplätze wählen. Die rag picker, mit ihrem ungewollten Used-Look. Diejenigen, die beleidigt, gedemütigt und verspottet werden. Deren Gesichtsfalten sich aus Angst, Ablehnung und permanenter Anklage in die fleischige pinke Babyhaut furchen... Die Outcasts, die den Laden am Laufen halten und regelmäßig an der Kante der Türschwelle klemmen bleiben. Ruft euer Rudel zusammen, schreit euer Urgeheul.

Let's get you up to speed! Speedy Gonzales and misfits and rooftop rebels.

Un-productive practical development is a process to equalise time, to confront yourself with aspects and terms you were unable to question before. When we speak of un-productive practical development what do we see, hear and touch? Don't misunderstand me, but I won't give you the right nor any answers. I don't want to be rude, but I want to be rude! Just practice to talk about the un-productive practical development. While talking focus on your senses, see, hear, touch!
Don't feel bossed around but feel guided?!

Notizen zum Aktionstag

Der scheinbar organisatorische Mehraufwand hat sich gelohnt, finde ich. Der Kommentar verlangt nach einem *repeat*:
weil gewesene Gesprächsabläufe einen Möglichkeitspool darstellen könnten. Wir sollten Wiederholen, um Situationen öfter anhalten zu können, um einzuhaken, um uns einzumischen, um das Ende umschreiben zu können. Damit das Gesprochene verstanden werden kann, muss das Verb betont gesprochen werden.
Alle sprechen die ganze Zeit so viel - die Wörter: *Wir* und *Struktur* müssten durch Rhetorik-Ich ersetzt werden.

Was ich mir gemerkt habe: t*he edge of the hole*, *turtle walk*, P*ausen* bei e's Vortrag, V*oice-Over* im Schwarzblaulicht, *die Schürze*

repeat

the edge of the hole. (Zeichnung)

turtle walk Eva Egermann steht auf und nimmt das Mikro in die linken Hand, drückt es fest an ihren Oberkörper.
Den rechten Arm drückt sie gegen ihre Oberkörperkontur und setzt, abwechselnd mit dem linken und rechten Bein, Minischritte nach vorne. Eine Mischung aus schlürfen und humpeln. (Zeichnung)

Pausen

Die Schürze Ich verstehe nicht alles von den englischen Worten, die von der vor mir stehenden, präsenten und energischen Clara Laila formuliert werden.Ist sie in eine Schürze mit einem eingesticktem Wappen eingewickelt? Sie formuliert präzise Forderungen an dich und mich. Hinter der Gastgeberin wurde von AmeisenhelferInnen ein Mahl aufgedeckt. Die Zielgerichtetheit der Forderungen formen die Zeremonie des Essens in eine Wahrnehmungsübung um. Die Schürze als Attribut von Hausfrau, nein. von Köchinnen, nein. von *Care*, ja.

The Right of First Refusal·(no answer)

The Imaginary Audience ·Vom Wand

Whippoorwhill

Interlocutions·Gegenöffentlichkeit - von

two cla

A Mere Effect of Language·Ich ver

Phenomena That Mattered·Die Underdog

Dogs of A

Deviations From Officialdom·Die neuen K

Toast : 40 minute

Bread Day·Der letze Miete

A Sovereign Indifference·Arbeitslose: „Ni

A Communique from the Non-Existant Neg

vom Gleis 11 and the

Nothing left in that place but the place.

dervogel und den V- Männern to the

and the G-Man

der Basis bis zum Blatt - There are only

asses.

rsuche, virtuell zum leben Bare life

gs von der Schmellerstraße - The Hunger

pokalypse

Kneipen - Sofas und Grüner Tee Avocado

e wait for seating

r- in the entire world, ever.

cht so deprimiert rumlaufen“ (no answer)

gative Party of Negativity - Die Schicksale

haunting of room 237

INTERLUDES

2 MOMENTS OUT OF THE FEMALE HISTORY OF THE INTERNET

FiRST INTERLUDE 42 long
ERSTES ZWISCHENSPIEL

London, 1833

The story begins ~~inevitably~~ with ADA LOVELACE. inAVITABLY

UND ES BEGINNT UNWEIGERLICH MIT ADA LOVELACE.

her mother, Annabella Milbanke,
princess of parallelograms, was very strict and oppressive;
her father, Lord Byron, famous romantic poet,
escaped to lake geneva, they never saw each other.

since a young age she was taught mathematics and science.
42 by tutors or by her mother (prevented from a formal university
education by her gender)

she was frequently ill: measles, hysteria, lying in bed,
performing computations, writing letters, educating herself

In 1833 she had to make her debut. unenthusiastic
she attended a saturday-night-soiree in Charles Babbage's
40 salon.
half of the room was taken by his very expensive unfinished Difference
Engine.
Ada was mesmerized.

Babbage's second machine was called Analytical Engine.
It would have been able to multiply two twenty-digit numbers
in three minutes.
Ada translated an article about the machine adding her own -more brilliant-
notes. She signed it with her initials, AAL.
besides explaining the technical workings, she also imagined
the impact it could have.
anything that could be represented symbolically
-numbers, logic, even music-
could pass through the machine. and do wonderous things
she wrote: "the A.E. weaves algebraic patterns just as the
Jacquard loom weaves flowers and leaves."

if it had been built

she also wrote the first "program" to calculate
the 7th Bernoulli Number.

Slower and slower

she died at thirty-six of uterine cancer.

Thanks to Claire L. Evans – Annika Ström – Elena Haarst

♡ 1-2
♥ 2-3-4

SECOND INTERLUDE
ZWEITES ZWISCHENSPIEL

66 lang! → wie Funk

Moore School of Electric Engineering, Pennsylvania
1940s

The first floor in this school was occupied by the Electronic Numerical Integrator and Computer (ENIAC).
eighteen thousand vacuum tubes served as its computing switches,
which made the calculating very fast. ITS CONSTRUCTION HAD BEEN FUNDED BY THE MILITARY TO CRUNCH NUMBERS FOR THE WAR EFFORTS.

[redacted] Women worked in [redacted] the ENIAC! LAB ~~A time consuming and intellectually demanding job.~~ 66
Kay McNulty, Betty Jean Jennings, Betty Snyder, Maryln Wescoff,
Frances Bilas and Ruth Lichterman — called the ENIAC 6 — HANDLED THE TIME CONSUMING + INTELLECTUALLY DEMANDING JOB OF READYING MATHEMATICAL PROBLEMS FOR THE COMP.
~~After WW II another woman joined the ENIAC 6.~~
~~Grace Hopper, who was sent to Harvard by the Navy, where she was the third programmer of the computer MARK I.~~

68 They wrote programs on paper,
calculating every mathematical problem by hand at first.
~~Then~~ ENIAC had to be physically reconfigured for every problem.
X They would stand inside it to plug in each problem, stringing units together in sequences using hundreds of cables and switches.

-1 v2 v3
*2 v3 *1

There were [redacted] no instructions or manuals.
They thaught themselves what to do by getting to know how the machine
worked from the inside. Much trial and error.
BY STUDYING CIRCUIT DRAWINGS — [redacted] TAKING APART COMPONENTS + INVENTING STRATEGIES FROM SCRATCH.

72
73?

GRACE HOPPER JOINED THE ENIAC LAB AFTER WWII.
AT 37 SHE FINISHED HER TRAINING AT THE NAVY AND WAS SENT TO HARVARD TO BECOME THE THIRD PROGRAMMER OF THE FIRST COMPUTER MARK I.

~~Grace Hopper was thirty-seven when she started at the United States Naval Reserve School.~~
~~She separated from her husband and quit her job.~~
~~She taught mathematics at Vassar College and at the same time she studied finite differences at NYU.~~

At 37, ~~After her training, she was sent to Harvard to become the third~~ at the Navy
~~programmer of the world's first computer, MARK I.~~

Code for it was written by hand, then punched onto spools of tape.
The positions of holes in the tape corresponded to the numerals, process
and application of a given calculation. AFTER JOINING THE ENIAC LAB GRACE
~~Every calculation called for switches to be flipped, cables [redacted]~~ ~~[redacted] she redesigned the ENIAC lab and after that~~
~~After her time at the ENIAC lab [redacted] tried to make programming more user-friendly.~~ TRIED TO MAKE PROGRAMMING MORE USER-FRIENDLY
[redacted] She called it automatic programming.
~~[redacted]~~
Users could command their own computers in natural language.
Therefore she wrote another code, an intermediate language more human than a machine/computer
It was called COBOL.

THANKS TO CLAIRE L. EVANS
ANNIKA STRÖM
ELENA HAAS

Luca Daberto - Interaktionsobjekte (2018/19)

Übungen und Scores

Schreiben

7 Minuten alleine schreiben, ohne viel nachzudenken, ohne den Stift abzusetzen, ohne Selbstzensur. Die Übung kann in verschiedenen Situationen eingefügt werden (zum Beispiel nach der Sichtung eines Films) und auf verschiedene Weise aufgelöst werden (zum Beispiel das Geschriebene zu zweit besprechen oder Teile davon vorlesen).

- Versuch 1, Villa Waldberta: Alleine das Gebäude erkunden, vom Turmzimmer über den Keller bis zum Garten. Zusammenkommen, 7 Minuten Schreiben.
- Versuch 2, Villa Waldberta: Schreibübung, ohne Thema. Danach zu zweit zusammen gehen und sich für einen Ort und eine Körperhaltung entscheiden um das Geschriebene zu besprechen (zum Beispiel beim Tischtennis spielen).
- Versuch 3, Akademie: Den Text von Rosalie Schweiker „work to rule. a call for strike action in the arts“ an verschiedenen Plätzen innerhalb der Akademie lesen. Danach Schreibübung und Gespräch.

Bewegen

- Gehen im Raum, Variationen ausprobieren: schnell, langsam, große Schritte, auf allen Vieren, im Kreis, laut, leise ...
- Alle bewegen sich im Raum: die Lücke zwischen zwei Personen finden und hindurchgehen, der Abstand kann groß und schmal sein. Hin und wieder an den Rand stellen und die anderen bei dem Spiel beobachten, wieder einsteigen.
- 2 (oder 3) Personen bilden ein Team. Eine Person positioniert sich wie eine Skulptur im Raum, die Körperhaltung stellt eine Beziehung her zu Wänden, Boden oder Gegenständen. Die Pose halten. Die andere Person sieht sich die Pose an und reagiert darauf. Das kann weiter weg oder sehr nah sein, der ganze Raum ist das Spielfeld. Immer abwechselnd. 2-3 Teams können parallel spielen, die anderen sehen zu.
- Eine Maschine bauen: eine Person fängt an, das erste Element einer Maschine darzustellen, mit einer sich wiederholenden Bewegung und/oder einem Geräusch. Die anderen kommen nach und nach dazu und ergänzen die Maschine mit einer weiteren Bewegung. Die Maschine läuft eine Weile, dann löst sie sich auf.
- Tableau Vivant: mehrere Personen stellen ein lebendes Bild dar. Das Motiv kann ein bekanntes Bild sein oder ein erfundenes. Jede*r nimmt eine Rolle in dem Bild ein und erstarrt. Auch dramatische Bewegungen werden eingefroren.
- Von Außen: Als ganze Gruppe aus der Akademie hinausgehen und von der anderen Straßenseite gemeinsam auf das Gebäude als Ganzes sehen.

Zeichnen

„Jeder bestellt bei jedem einen bestimmten Körperteil von sich selbst“ nach Doris Stauffers Übung „Mein Körper – interpretiert von den anderen“:

- „Jeder bestellt bei jedem einen bestimmten Körperteil von sich selbst. Diese gewünschten Körperteile, welche, das freigestellt, können ganz beliebig interpretiert werden. Es brauchen also nicht unbedingt Zeichnungen nach Natur zu sein ... doch es sollte einigermaßen klar sein, dass es sich da um einen Körperteil handelt. Jeder sollte zuletzt im Besitz von soviel Arbeiten sein wie er ausgeführt für andere.“

SPATIAL POEM N°7

Sound Event der Künstlerin Mieko Shiomi.
Die Partitur wurde von ihr für den 05. März 1974 geschrieben und an Personen in verschiedenen Städten und Ländern geschickt.
Unsere Wiederaufführung fand am 11. November 2018 statt:

At the time listed below listen to the sounds around you for a while. Please describe to me what kinds of sounds are audible - about sound sources, loudness, duration, distance and direction etc.
Your reports will produce a global symphony.

In Germany at 02:00 pm

*Reports should be written in English [or German] and within about 300 words [or less].
*Please add to your report the place where you hear the sound.

ZZZZZZZZZZZZZ

Prepare for this exercise by not sleeping the night before
Bring all the materials for a good and deep sleep to class
Sleep for the duration of the class

CLAP
Stand in a row
Clap as if you were welcoming somebody on stage
One person walks in front of the group
She says a sentence that comes into her head
Everybody applauds
Clap somebody else on stage
Repeat until everybody has had their applause

DRUNK
In pairs, turn back to back
Bend your knees, find your point of balance and rest on each other
Lose control of your arms
Move your legs like you are drunk and stay balanced back to back

Aus: „Teaching for people who prefer not to teach“
Hg. Mirjam Bayerdörfer und Rosalie Schweiker
AND publishing, London 2017

DER FAULENDE
RAUM

ORT

LAND → STADT → STADTTEIL → DRINNEN / DRAUSSEN → POSITION ZUSTAND UMSTAND

Autos (konstant, unregelmäßig)

Wieder fährt ein Bus vorbei, dieses mal scheint er aber nicht anzuhalten.

Ein Geräusch sticht heraus, lässt sich nicht ganz zuordnen (Als ob mehrere Steine auf eine metallplatte fallen.)
.I .I .I .I .I .I .I .I ...I Dann ein einzelner Glockenschlag von der Kirche

Die Tür zum Bad geht wieder auf. Ich habe nicht mitgekriegt, wie das Wasser abgedreht wurde.

I JUST got to look at this now and it seems I missed the cut-off time. But I was not in any of the listed locations in any case!

Da mein Jetlag langsam nachlässt habe ich um 5am noch geschlafen. Jetzt am Flughafen....

L.A.

spatial poem 11.11.18 14h
münchen, giesing

dieses phänomen bei genauerem hinhören auf einmal zunächst nichts mehr zu hören, oder nur noch die aufdringlichsten dinge.
in einem winkel meines bewusstseins habe ich schon seit einiger zeit die geräusche um mich herum ‚gesichtet'.
festgestellt, dass sich das gitarrenspiel meines mitbewohners, das ich nur gedämpft durch die decke wahrgenommen habe in musik, abgespielt von einer cd oder dem mp3 player gewandelt hat und schliesslich wieder in das schaben und knarren und knacken und schrammen der e-gitarre überging, jetzt schlägt die turmuhr der kirche zwei mal, welche kirche war es? [illegible]

(Auf einer Bank im Olympiapark)

Es rauscht.
Kein romantisches Blätterrauschen der Bäume im Park, nein, das ist das Rauschen des Rings. Monoton, tief und hoch zugleich- ein Brei.
Ab und an geht eine Windböe und zieht einige Blätter am Boden mit sich. Knisternd, frisch und unregelmäßig.
Ein Hupen fröhlich aber auch nervig, dazu antwortet ein Rabe.
Er fängt ein Streitgespräch mit dem Staubsauger im Nebenhaus an. Er hört nicht auf. Ruft auswinglich von seinem Posten hinunter.
Er hört nicht auf. Ich mag ihn nicht.
Wie dominant der Geräuschschleier der Autobahn ist. Angeblich finden manche Menschen diese Monotonie beruhigend. Mich irritiert es. Eine Dopplung meines Blutrauschens auf der Straße. Ich will nichts doppelt.

11.11. 14 Uhr Zürich

Die Spätherbstsonne bewirkt immer eine etwas kalte Sicht auf einander in diesem obersten Raum des Hauses – man sieht sich gestochen scharf und spricht deswegen etwas verhaltener, vorsichtiger. Es ist ruhig, kein Strassenlärm und keine Kirchenglocke – das ist selten hier, mitten in der Stadt, wo gerade Sonntags die katholischen und die reformierten Kirchen in übertreibener Dichte um die Wette klingen. Wenn wir gut gelaunt sind, sagen wir, wir sorgen dafür, dass ein Muezzin nun auch endlich einmal zu diesen Quartierskonzerten dazukommt. Heute ist es aber eher verhalten, gerade ist Sitzungspause, Gläser und Tassen werden zusammengestellt und in die Spülmaschine geräumt, keine der zwölf anwesenden Hausbewohnerinnen sagt etwas.

11. November 14 Uhr - Ingolstadt, Deutschland

Um mich herum gibt es mehrere Geräuschquellen, da ich mich bewege verändern diese sich. Ich versuche es mal in Ebenen einzuteilen.
Da gibt es mich, ich atme gleichmäßig, da ich laufe auch ein bisschen lauter als sonst. Ebene 1, Ebene 2 ist circa eine Armlänge weg von mir und erzählt, die Stimme verändert sich je nach emotionstäge des erzählten. Aber eher energisch, laut und leise im Wechsel, da es im Gespräch um viel Zustimmung geht. ein gutes stück dahinter, ein weiteres Gespräch, die sprache ist nicht nachvollziehbar, aber ist sehr monoton und bleibt auf abstand. Es gibt eine Art Hintergrund Soundscape, den immer wieder Präsenzen kreuzen, z.B zwei joggende Männer, die versuchen ihr Gespräch im laufen aufrechtzuerhalten und sich deswegen konsequent laut unterhalten, man hört sie von weitem. Unser monotone blabla wurde total gestört von diesen typen und wir sind ihnen still, formiert entgegengegangen. war witzig weil sie dann plötzlich leise wurden, und unsere stille akzeptiert hatten und nachdem sie wieder weiter weg von uns waren ging ihr talk wieder los.

kollektives
Gedicht:

Handel

1 Packung
Fondant

• Hinterzimmer-
Entscheidungen
• Loops

Zeitdruck
& Dauererhaltungs
& Plastik

kalte Füße

Zeitdruck

frühe Abenddämmerung

die Ungeduld
den Rostamkaspaff

Selbstzweifel

die rote Beete [redacted] aus
meinem Kühlschrank

Plastik

nachts
panisches
Herzrasen

ein schlechtes Buch

* schlechtes Gewissen
* Nebel von Hass

- Diskriminierung

- den verschimmelten
Kühlschrank aus
dem Klassenzimmer

meine Fingernägel

KOLLEKTIVES GEDICHT (1963) Für Rafael Jesus Soto.

Zum Abschluss der Ausstellung " l'Aujourd'hui de Demain " im Museum von Arras, gaben Emmett Williams und ich eine gemeinsame Vorstellung seines "letzten Gedicht" und meines "kollektiven".
Emmett verteilte Karten ans Publikum. Die Leute wurden aufgefordert, Namen von Sachen oder Personen auf die Karten zu schreiben, die sie gern los sein würden. Wenn Sie lesen, was man Emmett zurückgab, und ich dann vorlas, wollen Sie das Stück vielleicht mit Ihrer Familie und Ihren Freunden einmal aufführen :

"maintenance art manifesto: proposal for an exhibition, 'CARE'"

mierle laderman ukeles

I. IDEAS

A. The Death Instinct and the Life Instinct:

The Death Instinct: separation; individuality; Avant-Garde par excellence; to follow one's own path to death—do your own thing; dynamic change.

The Life Instinct: unification; the eternal return; the perpetuation and MAINTENANCE of the species; survival systems and operations; equilibrium.

B. Two basic systems: Development and Maintenance. The sourball of every revolution: after the revolution, who's going to pick up the garbage on Monday morning?

Development: pure individual creation; the new; change; progress; advance; excitement; flight or fleeing.

Maintenance: keep the dust off the pure individual creation; preserve the new; sustain the change; protect progress; defend and prolong the advance; renew the excitement; repeat the flight:: show your work—show it again keep the contemporaryartmuseum groovy keep the home fires burning

Development systems are partial feedback systems with major room for change.
Maintenance systems are direct feedback systems with little room for alteration.

C. Maintenance is a drag; it takes all the fucking time (lit.)
The mind boggles and chafes at the boredom. The culture confers lousy status on maintenance jobs minimum wages, housewives = no pay.

clean your desk, wash the dishes, clean the floor, wash your clothes, wash your toes, changes the baby's diaper, finish the report, correct the typos, mend the fence, keep the customer happy, throw out the stinking garbage, watch out don't put things in your nose, what shall I wear, I have no sox, pay your bills, don't litter, save string, wash your hair, change the sheets, go to the store, I'm out of perfume, say it again—'he doesn't understand,' seal it again—it leaks, go to work, this art is dusty, clear the table, call him again, flush the toilet, stay young.

D. Art:
Everything I say is Art is Art. Everything I do is Art is Art. "We have no Art, we try to do everything well." (Balinese saying).

Avant-garde art, which claims utter development, is infected by strains of maintenance ideas, maintenance activities, and maintenance materials.
Conceptual & Process art, especially, claim pure development and change, yet employ almost purely maintenance processes.

E. The exhibition of Maintenance Art, 'CARE,' would zero in on pure maintenance, exhibit it as contemporary art, and yield, by utter opposition, clarity of issues.

II. THE MAINTENANCE ART EXHIBITION: *"CARE"*

Three parts: Personal, General, and Earth Maintenance.

A. Part One: Personal

I am an artist. I am a woman. I am a wife. I am a mother. (Random order).

I do a hell of a lot of washing, cleaning, cooking. renewing, supporting, preserving, etc. Also, (up to now separately) I "do" Art.

Now, I will simply do these maintenance everyday things, and flush them up to consciousness, exhibit them, as Art. I will live in the museum as I customarily do at home with my husband and my baby, for the duration of the exhibition (Right? or if you don't want me around at night I would come in every day), and do all these things as public Art activities: I will sweep and wax the floors, dust everything, wash the walls (i.e. "floor paintings, dust works, soapsculpture, wall–paintings"), cook, invite people, to eat, make agglomerations and dispositions of all functional refuse.

The exhibition area might look "empty" of art, but it will be maintained in full public view.

MY WORKING WILL BE THE WORK.

B. Part Two: General

Everyone does a hell of a lot of noodling maintenance work. The general part of the exhibition would consist of interviews of two kinds.

1. — Previous individual interviews, typed and exhibited.

Interviewees come from, say, 50 different classes and kinds of occupations that run a gamut from maintenance "man," maid, sanitation "man," mail "man," union "man," construction worker, librarian, grocerystore "man," nurse, doctor, teacher, museum director, baseball player, sales "man," child, criminal, bank president, mayor, moviestar, artist, etc., about:

—what you think maintenance is; —how you feel about spending whatever parts of your life you spend on maintenance activities; —what is the relationship between maintenance and freedom; —what is the relationship between maintenance and life's dreams.

2. — Interview Room—for spectators at the Exhibition:

A room of desks and chairs where professional (7) interviewers will interview the spectators at the exhibition along same questions as typed interviews. The responses should be personal.

These interviews are taped and replayed throughout the exhibition area.

C. Part Three: Earth Maintenance

Everyday, containers of the following kinds of refuse will be delivered to the Museum:

— *the contents of one sanitation truck;*
— *a container of polluted air;*
— *a container of polluted Hudson River;*
— *a container of ravaged land.*

Once at the exhibition, each container will be serviced:

purified, de–polluted, rehabilitated, recycled, and conserved
by various technical (and/or pseudo–technical) procedures either by myself or scientists.
These servicing procedures are repeated throughout the duration of the exhibition.

This text was written in 1969, and functioned as a manifesto for Ukeles's work. It is here published in its entirety.

Hallo Eva,
Ich bin die Vera aus der Dillemuth-Klasse.
Wie Du wahrscheinlich schon weißt
organisieren wir im Rahmen des Seminars
von Maxi und Karolin einen Aktionstag,
zu dem wir Dich gerne einladen würden.

Titel des Seminars ist "phasenweise nicht produktiv".
Es geht dabei um das Hinterfragen von produktiven
und unproduktiven Momenten,
vor allem in Hinsicht auf Performance
und Vermittlung.

Ich bin dabei jetzt sozusagen Deine Kontaktperson,
auch, weil ich eine Verbindung
zwischen Deiner und meiner Arbeit sehe.
Vor allem ist mir das aufgefallen,
als Du unserer Klasse das Cripmagazine vorgestellt hast.

Ich selbst arbeite mit Körperprothesen und -erweiterungen,
praktische und unpraktische Add-ons aus Wachs
sollen die Wahrnehmung von Körper und Normen
ein bisschen sensibilisieren und entfalten.
Was wir täglich sehen bestimmt unseren Horitont
und unsere Imagination. Da sehe ich einen
Zusammenhang und freue mich deshalb umso mehr
auf den Kontakt mit Dir.

Liebe Grüße,

Vera

Liebe Vera,
Inhaltlich gibt es mehrere Überlegungen:
Ich könnte eine Abwandlung
der Performance "Outcast Night" machen.
Daraus habe ich bei euch
in der Klasse vorgelesen,
es geht um eine
psychogeographische Landkarte von 1900
gerne auch etwas klassisches
zu Crip Time oder der Cyborg Disko Werkstatt

Oder das Aufführen einer Videoskizze
mit Text von Reginald Golledge (ein blinder Geograph)
wo es um Pfade und Wege geht.
Der Bezug zu Unproduktivität ist dabei
das Nicht-Verstehen und andere Wahrnehmungsweisen.

Viele Grüße und bis bald,
Eva

Hallo liebe Maxi, Doris, Vera und Karolin,

Wie besprochen hier noch Titel und Satz
zu den Programmpunkten

Opaque in the eyes of the other

Accepting opacity means
that there is no single and simle truht,
writes postcolonial author Édouard Glissant:
"We must fight against transparency everywhere. (...)
We demand for all the right to opacity,
the right -not- to be understood."

The video script follows a thinking about opaque landscapes and
fog as abstract space for social Imagination
and reflects on perception, recognition,
way finding and difficulties of a "not understanding" on site.
(With text fragments on imaginary geographies by Reginald Golledge)

Liebe Grüße,
Eva

Liebe Eva,

Danke für Deine Ideen,
ich werde sie am Mittwoch der Gruppe presäntieren.
Deine Überlegungen klingen alle sehr passend und spannend.
Für mich persönlich vor allem das mit Reginald Golledge,
aber vielleicht auch nur, "We must fight against transparency everywhere. (...)
weil ich das noch am wenigsten kenne
und mich die Neugierde packt.

Viele Grüße,

Vera

DER FAHRENDE

Posterbeiträge
für den Aktionstag

1

2

3

4

5

1-Jonas Beutlhauser: Hühnerhydra
2-Stephan Janitzky / Laura Ziegler
3-Gerd Grüneisl: Aufbauskizzen zur Inszenierung von Aktionsräumen
4-Antonia Lippert: Es rauscht
5-Florian Gass / Mirja Reuter: Twentyfourseven. Zeit – ein Ding, das nervt
6-Luca Daberto: Performance
7-Vera Brosch: Störenfried
8-Sophia Köhler: Ganz lieben Gruß, Doris
9-Henriette Heise / Frederik Worm: The Studio Whisperers' Office presents: The Slash Hyphen Confusion

6

7

8

9

Impressum

Phasenweise nicht produktiv
Ein Reader als Performance und Vermittlung

Eine Kooperation zwischen dem Studiengang Kunstpädagogik der Akademie der Bildenden Künste München und Der Fahrende Raum, ein Kunstprojekt für kunstvermittlerisches und künstlerisches Handeln im städtischen Kontext.

Herausgeber*innen:
Clara Laila Abid Alsstar, Maximiliane Baumgartner, Vera Brosch, Eva Burkhardt, Luca Daberto, Jonathan Göhler, Sophia Köhler, Antonia Lippert, Karolin Meunier, Anna-Lena Steinbach

© Texte, Bilder, Grafik:
die Herausgeber*innen sowie Franziska Lütke, Maria Obermeier, Ibrahim Öztaş, Corinna Rausch, Romy Rüegger, Pauline Stroux

Danke an
Der Akademieverein München e.V., Vereinigung der Freunde und Förderer der Akademie der Bildenden Künste München
Der Fahrende Raum (Kultur & Spielraum e.V.), im Auftrag des Sozialreferats/Stadtjugendamts und mit einer Förderung des Kulturreferats der Landeshauptstadt München.

AkademieTexte
Herausgeber: Maria Muhle, Martin Schmidl

Akademie der Bildenden Künste München
Akademiestrasse 2-4
80799 München

ISBN: 978-3-932934-41-4 2019

2019

Monika Rinck, neues von der phasenfront, 1998

Phasenweise nicht produktiv

Ein Aktionstag
zu Performance und Vermittlung

Freitag 30.11. ab 18 Uhr und
Samstag 01.12. von 11–19 Uhr

Altbau AdBK München 80799, Akademiestraße 2
Raum A.01.07, 1. Stock

AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE MÜNCHEN

Gefördert von Der Akademieverein München e.V., Vereinigung der Freunde und Förderer der Akademie der Bildenden Künste München

gestaltung ibrahim oztag

Der Fahrende Raum

Landeshauptstadt München Referat Stadtentwicklung

Diese Projekt wird gefördert von der Landeshauptstadt München Kulturreferat

Im Auftrag des Staatsministeriums / Landesamtes der Landeshauptstadt München

Eine Veranstaltung der Akademie der Bildenden Künste München, Studiengang Kunstpädagogik. In Kooperation mit Der Fahrende Raum, ein Projekt für kunstvermittlerisches und künstlerisches Handeln im städtischen Kontext.

Organisiert von Maximiliane Baumgartner und Karolin Meunier mit Clara Laila Abid Alsstar, Martin Bogisch, Vera Brosch, Eva Burkhardt, Luca Daberto, Lukas Eberl, Tabea Färber, Jonathan Göhler, Anna Greckl, Sophia Köhler, Ashley Lamm, Antonia Lippert, Franziska Lütke, Corinna Rausch, Anna-Lena Steinbach, Pauline Stroux (Studierende AdBK München).

Mit Beiträgen von Eva Egermann (Wien), Simon Harder (Zürich), Doris Koopmann (München), Justin Lieberman (München), Romy Rüegger (Berlin/Zürich), Johanna Schaffer (Kassel) und Julian Warner (Göttingen/München).

„Phasenweise nicht produktiv" richtet den Blick auf das Verhältnis von Performance als künstlerischer Form und der Vermittlung selbst als performativem Akt. Welche sozialen, ökonomischen und institutionellen Hierarchien, welche unhinterfragten Standards zeigen sich darin? Die Aktion, das Spiel und die Bilder, die der eigene Körper mit sich bringt, verweisen auf fragile Konstellationen ebenso wie auf Möglichkeiten, darin Räume mit performativen Gesten zu eröffnen.

Der Begriff der Produktivität ist hier eine Art Gradmesser von verschiedenen Vorstellungen der beiden Arbeitsfelder: wann Vermittlung für wen unproduktiv wird, aber auch, wie nicht-produktive Phasen bewusst zugelassen oder das Herausfallen aus allzu effizienten Abläufen provoziert werden können. Mit Bezug auf Ansätze der Feministischen-, Freien- oder Aktionspädagogik sowie konzeptueller Performancekunst werden die Mittel zur Analyse normierender Räume und Alltagssprachen aktualisiert betrachtet.

In einer beweglichen Rauminstallation mit Architekturfragmenten des Fahrenden Raums versammelt der Aktionstag Personen, Gespräche, Recherchen, Auftritte und Objekte. Sie erzählen von radikaler Raumwahrnehmung, Cyborgs und Female Technologies, von Versuchsanordnungen und Archiven, die sich nicht ästhetisieren lassen, von Abweichungen des Offiziellen, der Kritik an und den Alternativen zu institutionalisierten Lehrformen und einem imaginierten Publikum.